

## **„Vertriebene, (Heimweh-)Touristen und ‚Neusiedler‘ in den Grenzgebieten der DDR, Tschechoslowakei und der Volksrepublik Polen“**

**(Teplitz-Schönau/Teplice, 09.-11.06.2024)**

*(von Lina Tusche und Vincent Regente, Deutsche Gesellschaft e. V.)*

Die Situation der Flüchtlinge und Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostprovinzen und Siedlungsgebieten Ostmitteleuropas, die sich in der sowjetischen Besatzungszone/der DDR niedergelassen hatten, unterschied sich in wesentlichen Punkten von ihren Landsleuten im Westen. Ein entscheidender Aspekt war: Die Staaten, in denen ihre frühere Heimat lag, zählten zu den „befreundeten Bruderländern“ des sozialistischen Lagers und die dort lebenden Menschen galten als befreundete Völker. Flüchtlinge und Vertriebene in der DDR konnten so etwas früher und vor einem anderen politischen Hintergrund als die in der Bundesrepublik in ihre alte Heimat nach Böhmen oder Schlesien fahren.

Weitere Hunderttausende DDR-Bürger reisten im Urlaub oder dienstlich in die Tschechoslowakei und nach Polen und begegneten dort den oft erst nach 1945 dahin gekommenen Menschen. Für die Flüchtlinge und Vertriebenen waren solche Reisen immer auch Reisen in die Vergangenheit, in ihre frühere Heimat, zu den Gräbern ihrer Vorfahren, zu den Häusern, in den sie einst lebten und wo nun andere Menschen wohnten. Später war dies auch Menschen aus der Bundesrepublik möglich, die sich darüber jedoch – im Gegensatz zu denen aus der DDR – nach ihrer Rückkehr öffentlich äußern konnten und dies oft auch schriftlich taten, weshalb hierzu bereits viele Erkenntnisse vorliegen. Da das in der DDR nicht möglich war, ist darüber weniger bekannt.

Dieser von Betroffenen oft erwähnte Umstand wurde in der Forschung ebenso wie in der Öffentlichkeit bislang wenig verhandelt. Spärlich untersucht sind in diesem Zusammenhang auch die Begegnungen mit tschechischen und polnischen „Neusiedlern“ sowie deren Blick auf die ehemaligen Bewohner.

Die wissenschaftliche Tagung „Vertriebene, (Heimweh-)Touristen und ‚Neusiedler‘ in den Grenzgebieten der DDR, Tschechoslowakei und der Volksrepublik Polen“, die vom 9. bis 11. Juni 2024 im Hotel Pivovar in Teplitz-Schönau stattfand, widmete sich genau diesen bisher wenig untersuchten Geschichten. Die Tagung organisierte die **Deutsche Gesellschaft e.V.** in Kooperation und mit Unterstützung der **Euroregion Elbe/Labe** und dem **Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa (IKGN) e.V. – Nordost-Institut**. Sie wurde durch das **Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat** sowie der **Interreg Sachsen-Tschechien** gefördert.

Die Tagung verstand sich als Anschlussveranstaltung an die – ebenfalls von der Deutschen Gesellschaft e. V. organisierten – wissenschaftliche Tagung „Vertriebene in der DDR – Zum Umgang mit dem Tabu“, die am 14. November 2019 in Leipzig stattfand. Die Ergebnisse dieser Konferenz sind in der 2021 erschienenen Publikation „Vertriebene in SBZ und DDR“ veröffentlicht worden (online abrufbar: [https://www.deutsche-gesellschaft-ev.de/images/publikationen/tagungsbaende/Koschyk Regente Hg Vertriebene in SBZ und DDR 2021.pdf](https://www.deutsche-gesellschaft-ev.de/images/publikationen/tagungsbaende/Koschyk%20Regente%20Hg%20Vertriebene%20in%20SBZ%20und%20DDR%202021.pdf)).



*Das Team der Übersetzerinnen leistete ganze Arbeit*

Mehr als 35 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhanges warfen die bei der Teplitzer Konferenz anwesenden Wissenschaftler und Praktiker der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit zudem einen Blick auf bisherige Versöhnungsinitiativen aus Deutschland, Polen und Tschechien und mit Praktikern. Konferenzziel war schließlich, einen Begegnungsort zwischen Deutschland und Tschechien zu schaffen, Referenten aus dem Grenzgebiet beider Länder einzuladen und Gäste mit verschiedensten Hintergründen anzusprechen. Dieses Ziel wurde erfolgreich erreicht: Über 70 Gäste nahmen teil, wobei eine fast paritätisch deutsch-tschechische Zusammensetzung der Teilnehmerschaft erreicht werden konnte. Für die gelungene Umsetzung war das Team von Dolmetscherinnen von entscheidender Bedeutung, das eine simultane Übersetzung vom Deutschen ins Tschechische und umgekehrt ermöglichte und damit die Kommunikation reibungslos gestaltete.

### **Beginn der Tagung und Austausch**

Zum Auftakt der Veranstaltung am Abend des 9. Juni begrüßten die Co-Veranstalter **Steffen Neumann**, Euroregion Elbe/Labe und **Dr. Vincent Regente**, Deutsche Gesellschaft e. V., alle Gäste und Mitwirkenden. Sie teilten ihre die Tagung betreffenden Erwartungen und Pläne mit und bedankten sich für das Engagement aller Teilnehmenden.



*Steffen Neumann und Dr. Vincent Regente begrüßen die Teilnehmenden der Konferenz*

Steffen Neumann fasste das Ziel der Konferenz wie folgt zusammen: „Es ist uns ein Anliegen, dieses noch nicht so weit erforschte Thema der Vertriebenen in der DDR in das [gesellschaftliche] Bewusstsein bringen.“

**PhDr. Kristina Kaiserová, CSc.**, widmete sich im ersten Vortrag der Tagung dem Lebensweg und beruflichen Werdegang von Lutz Jahoda aus Brünn. Sie unterstützte ihren Vortrag inhaltlich mit Auszügen aus Jahodas Autobiografie, um seine Haltung zu seinen Lebensumständen auch im Kontext gesellschaftlicher Debatten aufzuzeigen.

Zu Beginn des Vortrags beschrieb Kaiserová Jahodas Einstieg in die Unterhaltungsbranche. Bereits früh zeigte er Interesse am Schauspiel und konnte dieses mit seiner ersten Rolle am Neuen Theater am Nollendorfplatz in Berlin verfolgen. Nach weiteren kleineren Rollen in Berlin setzte er seine Karriere mit festen Engagements am Theater der Altmark Stendal (1947–1950) sowie ab 1952 am Operettenhaus der Städtischen Theater in Leipzig fort. In Leipzig entstanden zudem Jahodas erste Rundfunkaufnahmen, teils mit eigenen Liedern und Texten.

Nach seinem Filmdebüt 1960 und weiteren Film- und Fernsehproduktionen gelang ihm 1972 der Durchbruch als Showmaster des Programms „Mit Lutz und Liebe“. Kaiserová erklärte, dass Jahoda sich damit zu einem der populärsten Moderatoren der DDR entwickelte, und führte weiter aus, wie sich seine Beziehung zur DDR und deren Regierung gestaltete. Diese sei grundsätzlich gut, jedoch kritisch gewesen: Jahoda war Mitglied der SED-sympathisierenden Nationaldemokratischen Partei Deutschlands und wurde wiederholt zu offiziellen Veranstaltungen eingeladen. Dennoch empfand er die Politik der SED laut seiner Autobiografie zeitweise als einengend.

Jahodas politisch links gerichtete und kapitalismuskritische Einstellung spiegelte sich auch in seiner journalistischen Tätigkeit und seinen Beiträgen für das Magazin *Rotfuchs* wider. Im nächsten Teil ihres Vortrags beleuchtete Kaiserová Jahodas Beziehung zur Tschechoslowakei und betonte: „Lutz Jahoda war nicht nur ein Entertainer, sondern auch ein kultureller Brückenbauer zwischen den Nationen.“ Seine musikalische Karriere als Liedermacher trug maßgeblich zu seiner Beliebtheit in der Tschechoslowakei bei und machte ihn dort ebenso bekannt wie in der DDR.

Weit nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und der Wiedervereinigung veröffentlichte Jahoda 2009 seine Trilogie *Der Irrtum* mit den Untertiteln *Das Schöne war nichts als des Schrecklichen Anfang* (Teil I), *Die Hütte Gottes bei den Menschen* (Teil II) und *Nur die Toten durften bleiben*



(Teil III), siebzig Jahre nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Laut Kaiserová begeisterte der dreiteilige Roman ein breites Publikum und biete eine Grundlage für die Forschung nach autobiografischen Bezügen, da die Helden der Bücher Charakteren aus Jahodas Leben nachempfunden sein sollen.

Zum Abschluss ihres Vortrags präsentierte Kaiserová ein zweisprachiges Musikvideo von Lutz Jahoda. Im anschließenden Publikumsgespräch wurden Fragen zu Jahodas Position nach der Wiedervereinigung und seinem Verhältnis zur Staatssicherheit aufgeworfen. Kaiserová erläuterte, dass Jahoda ein semi-systemkonformer Künstler gewesen sei, jedoch von Beginn an kapitalismuskritisch eingestellt. Dies zeigte sich unter anderem in seinen zahlreichen Kontakten und Freundschaften in ganz Deutschland sowie in gelegentlichen Auftritten in Westdeutschland, die seine Weltoffenheit und Haltung als Liedermacher unterstrichen.



*PhDr. Kristina Kaiserová stellt die Biografie des Liedermachers Lutz Jahoda vor*

Mit eindrucksvollen Bildern und spannenden Zeitzeugeninterviews führte der Film „*Vertreibung – Odsun: Die Geschichte der Sudetendeutschen*“ von Matthias Schmidt und Vít Poláček das Publikum mitten hinein in die dramatischen Ereignisse von 1945 und die folgenden Jahre. Die deutsch-österreichisch-tschechische Koproduktion ging jedoch noch weiter: Sie widmete sich auch der Frage, wie junge Europäer heute das Verhältnis zwischen Deutschland und Tschechien wahrnehmen.

Den Abschluss des ersten Konferenztages bildeten die von Ralf Pasch moderierten Zeitzeugengespräche. Zu Beginn stellte er seine Arbeit und sein aktuelles Projekt vor: ein Kinderbuch, das die Geschichte einer sudetendeutschen Familie beleuchtet und dabei Fragen zur Vertreibung sowie zur Verbundenheit mit der Heimat aufgreift. Anschließend forderte Pasch das Publikum auf, eigene Erlebnisse und Perspektiven zu diesen Themen zu teilen.

Es entwickelte sich ein lebhafter Austausch, in dem Mitglieder des Publikums von ihren individuellen Flucht- und Vertreibungserfahrungen berichteten. Sie sprachen darüber, wie diese Ereignisse ihre Familiengeschichten und ihre heutige Lebenssituation geprägt haben. Ein zentrales Thema war die politische Verantwortung der Sudetendeutschen sowie die Bedeutung regelmäßiger Heimatbesuche der Vertriebenen.



*Ralf Pasch im Gespräch mit einem Zeitzeugen aus dem Publikum*

Ein Teilnehmer schilderte den Umzug seiner Familie im Rahmen der sogenannten Arbeitsmigration in die DDR und hob hervor, wie schwierig die DDR-Regierung den Vertriebenen die Ankunft und Integration machte. Viele Teilnehmende kritisierten die damalige Situation: „In der DDR war es oft so, dass über Vertreibungsgeschichten vor 1945 nicht gesprochen werden wollte. Gerade bei Aufstiegsgeschichten fragte man häufig nicht nach, woher die Menschen ursprünglich kamen.“



*Hartmut Koschyk erzählt von denjenigen, die in der Heimat geblieben sind*

Pasch griff diese Diskussion auf und befragte die Anwesenden zu ihren ersten Reisen in die alte Heimat. Ein Teilnehmer beschrieb seine Besuche in der Tschechoslowakei in den 1960er Jahren und betonte, wie wichtig diese für das Verständnis seiner Familiengeschichte und für das Verhältnis zwischen Deutschen und Tschechen sowie zwischen Neusiedlern und Vertriebenen waren. Andere berichteten von späteren Reisen mit ähnlichen Erfahrungen. Alle betonten, dass diese Fahrten maßgeblich dazu beigetragen hätten, die eigene Rolle innerhalb der Gruppe der Sudetendeutschen sowie deren Position in den Verhandlungen rund um die Grenzgebiete besser zu verstehen.

Die Diskussion über politische Verantwortung und Erinnerungspolitik wurde von der Notwendigkeit geprägt, sich intensiv mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen. Ein weiterer wichtiger Aspekt wurde von Hartmut Koschyk aus dem Publikum hervorgehoben: die Rolle jener Gruppen, die in der Tschechoslowakei geblieben waren und sich gegen den Nationalsozialismus zur Wehr setzen mussten. „Diejenigen aus den Vertriebenenkreisen, die geblieben sind oder bleiben mussten, werden oft übersehen,“ bemerkte er abschließend.



## Siedlergruppen und staatlich gelenkte Integration in der Tschechischen Republik

Der zweite Tagungstag wurde von **Jiří Řehák** eröffnet. Der Vize-Hejtman des Bezirks Ústí betonte die Bedeutung persönlicher Kontakte und Freundschaften für den fortwährenden Prozess der Versöhnung zwischen Tschechien und Deutschland.



*Jiří Řehák bei seinen Begrüßungsworten zu Beginn des zweiten Konferenztages*

**Hartmut Koschyk** richtete ein Grußwort an die Teilnehmenden der Tagung, das von persönlichen Bezugnahmen geprägt war. Er unterstrich die Wichtigkeit von Austausch und Verständigung und hob die Bedeutung der Aufarbeitung der Vergangenheit hervor. Besonders erfreut zeigte er sich über die Fortführung der Tagung „*Vertriebene in der DDR*“ von 2019, an die die diesjährige Konferenz sinnvoll anknüpfen würde. Koschyk äußerte seine Erwartung, dass die gebotenen Inputs und die Dialoge der Tagung zu zahlreichen neuen Erkenntnissen führen würden.

Im Namen des Mitveranstalters, dem Nordost-Institut an der Universität Hamburg, begrüßte **Dr. Agnieszka Pufelska** die Gäste. Sie dankte den Hauptverantwortlichen für die Organisation, lobte die bisherigen Tagungsinhalte und verwies auf die Arbeit des IKN e. V.: „Das Thema Heimattourismus und Begegnung mit der Heimat ist für uns am Nordost-Institut ein wichtiges Thema.“





*Hartmut Koschyk hielt ein Grußwort als stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft e.V.*

Der Beauftragte für Vertriebene und Spätaussiedler des Freistaates Sachsen, **Dr. Jens Baumann**, betonte in seinem Grußwort die gesellschaftliche und politische Pflicht, für Verständigung zu sorgen – eine Verantwortung, die nicht nur aus der Geschichte erwächst, sondern auch die Grundlage für ein gutes nachbarschaftliches Verhältnis und inneren Frieden bildet.



*Jens Baumann richtete ebenfalls ein Grußwort an die Konferenzgäste*

Er hob hervor, dass Veranstaltungen, die Begegnungen im Kontext der gemeinsamen Geschichte fördern, ein zentrales Element für den notwendigen Dialog sind. Am deutsch-sächsisch-tschechischen Beispiel zeigte er, wie die Auseinandersetzung mit der Geschichte der deutschen Minderheit in Tschechien wertvolle Impulse für das heutige Zusammenleben schaffen kann: „Wenn eine Minderheit verwurzelt wird und sich entfalten kann, wird sie zu einem Mehrwert für die gesamte Gesellschaft.“

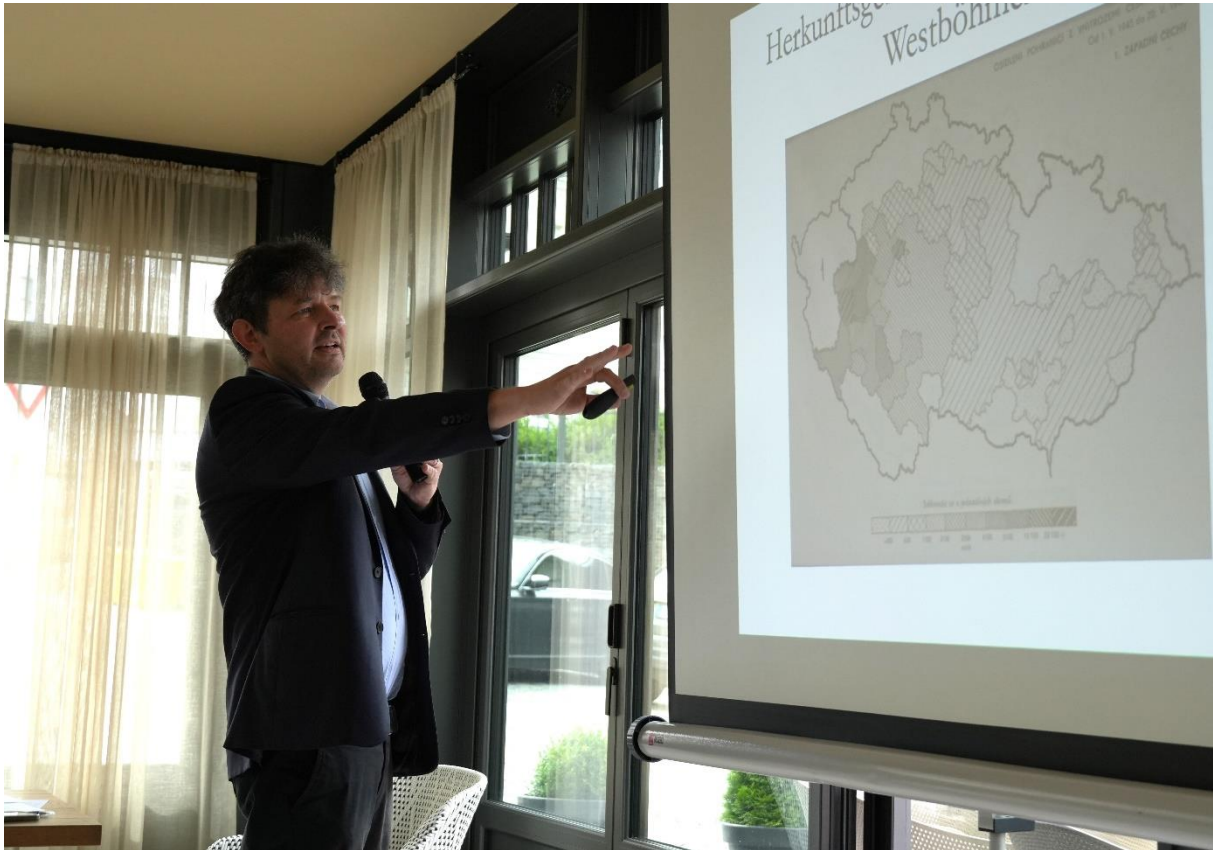
**Dr. Andreas Wiedemann** eröffnete den ersten Themenblock des zweiten Tagungstages mit einem Vortrag über die (Wieder-)Besiedlung der sudetischen Gebiete und den Aufbau neuer Strukturen nach bzw. im Zuge der Vertreibung während und nach dem Zweiten Weltkrieg. In seinem Vortrag konzentrierte sich Wiedemann auf die staatliche Organisation von Umsiedlung und Vertreibung vor und während des Krieges sowie auf die spätere Wiederbesiedlung.

Diese wurde unter der sozialistischen Regierung der Tschechoslowakei durch Maßnahmen wie die Entziehung und Erteilung von Besitz und Wohngebieten geprägt, begleitet von gezielter Propaganda. Die kommunistische Partei machte die Siedlungspolitik zu einem zentralen Thema ihrer Wahlkampagne – ein Vorhaben, das sich auszahlen sollte, wie Wiedemann anhand von Daten belegte.

Neben den politischen Aspekten beleuchtete Wiedemann auch die zivilgesellschaftlichen Herausforderungen der Umsiedlung. Das alltägliche Zusammenleben war von unterschiedlichen kulturellen Hintergründen, Sprachen und Praktiken geprägt, was zu Konflikten führte. Besonders problematisch war die Verteilung der Siedlungsgebiete, da einigen Gruppen Vorzugsrechte eingeräumt wurden. Ein weiterer Konfliktpunkt betraf die Beziehung zur deutschen Bevölkerung, die bei den sogenannten Altsiedlern deutlich schlechter war als bei den neu angesiedelten Gruppen.

Voraussetzung für eine erfolgreiche Umsiedlung sei die vollständige Assimilation und die sogenannte „Ent-Germanisierung“ gewesen, wie aus einem von Wiedemann zitierten Ausschnitt einer Rede des tschechischen Präsidenten Beneš aus dem Jahr 1945 hervorging. Ziel dieser Politik sei die Festigung einer neuen nationalen Identität in den böhmischen Ländern gewesen.

Neben der Umgestaltung der sozioökonomischen Strukturen und der Etablierung einer nationalen Identität betonte Wiedemann auch den kulturellen Ausbau. Wichtige Maßnahmen seien spezielle Programme für slowakische und remigrierte Bürgerinnen und Bürger, Rundfunksendungen sowie mobile Kinos für die Siedlergruppen gewesen. Gleichzeitig sei die Infrastruktur ausgebaut worden, um die Ansiedlung der Bevölkerung zu unterstützen.



*Dr. Andreas Wiedemann beschrieb die Herkunftsgebiete der Siedlergruppen*

Trotz dieser Bemühungen hätten diese Maßnahmen in den Grenzgebieten jedoch kaum Wirkung gezeigt: „Zu Beginn der 50er Jahre gehörten die wenig industrialisierten Bezirke Südböhmens und einige Bezirke Westböhmens zu den am wenigsten besiedelten Bezirken, mit den höchsten Abwanderungszahlen, was u. a. auf den nur mangelhaft durchgeführten Aufbau im kulturellen und infrastrukturellen Bereich zurückzuführen war. Vor allem aber konnten die ausgesiedelten Deutschen zahlenmäßig nicht ersetzt werden.“

Wiedemann schloss seinen Vortrag mit einer Analyse der Auswirkungen der Besiedlungspolitik auf die Wahlerfolge der Kommunistischen Partei. In den Grenzgebieten sei der staatliche und gesellschaftliche Umbau erprobt worden. Durch die Überführung enteigneten Besitzes in Privateigentum der Neusiedlerfamilien habe sich die Partei große Zustimmung in der neuen Bevölkerung gesichert. Dies habe sich bei den Wahlen zur verfassungsgebenden Nationalversammlung 1946 deutlich gezeigt, wie Wiedemann anhand von Statistiken eindrucksvoll darlegte.

**Prof. Dr. Ira Spieker** eröffnete mit der Vorstellung einiger Zeitzeugenberichte einen persönlichen Blick auf die Umsiedlungserfahrungen nach dem Zweiten Weltkrieg. Dabei ordnete sie



die Berichte sowohl in staatliche als auch in individuelle Strategien zur erfolgreichen Eingliederung ein.

Ihren Vortrag begann sie mit einem Zitat des sächsischen Landespräsidenten Rudolf Friedrichs, das die katastrophale Lage Deutschlands nach Kriegsende beschrieb. Dieses Zitat diente als Ausgangspunkt, um den historischen Kontext zu verdeutlichen, in den sie ihre Ausführungen einbettete. Wie daraus hervorging, standen die sächsischen Behörden angesichts der großen Zahl heimatloser Menschen vor der Herausforderung, schnell Wohnraum, Nahrung, Arbeitsmöglichkeiten und finanzielle Unterstützung bereitzustellen, um eine zügige Integration in die Gesellschaft zu ermöglichen. Zu diesem Zweck wurde eine zentrale Behörde für deutsche Umsiedler eingerichtet. Diese wurde jedoch bereits 1948 aufgelöst, da man die Integration als abgeschlossen betrachtete und das Thema Umsiedlung in der DDR daraufhin tabuisiert wurde.



*Prof. Dr. Ira Spieker las Interviewausschnitte aus ihrer Forschung vor*

Im Rahmen des Projekts „*Fremde – Heimat – Sachsen*“ des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde führte Spieker Interviews, die das Thema Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg behandelten. Diese zeigten, dass das Thema auch heute noch von Bedeutung ist. Obwohl die Befragten sehr unterschiedliche Familiengeschichten erzählten, teilten sie gemeinsame Erfahrungen von Ausgrenzung und Ablehnung in der Ankunftsgesellschaft, aber auch die besondere Bedeutung familiären Zusammenhalts.

Spieker beschrieb die Lage der Flüchtlinge in der DDR mit den Worten: „Die Stigmatisierung der Fremden nahm ihnen ihre Individualität und sah sie nur als Teil einer Masse. Sie wurden als Bedrohung dargestellt – als unaufhaltsame Flut, in der der Einzelne untergeht. Das gilt damals wie heute.“ Diese Stigmatisierung führte dazu, dass viele Flüchtlinge ihr Leben lang an dem Selbstbild des „Flüchtlings“ festhielten und durch ihre negativen Erfahrungen geprägt wurden.

Ein weiterer Schwerpunkt des Vortrags lag auf der wirtschaftlichen Lage Sachsens und der Rolle der Flüchtlinge, die größtenteils im Leipziger Land und in der Oberlausitz angesiedelt wurden. Dort wurden sie zumeist landwirtschaftlichen Betrieben zugewiesen, wo sie sowohl Wohnraum als auch Arbeit erhielten. Die Enteignung der Großgrundbesitzer im Rahmen der Bodenreform in der sowjetischen Besatzungszone sollte die Integration der neuen Bürger erleichtern, indem Land für kleinere Höfe bereitgestellt wurde. Dies führte jedoch zu Konflikten und Vorurteilen gegenüber den sogenannten Neubauern.

Spieker schloss ihren Vortrag mit einer kritischen Einordnung der Interviewausschnitte zur Integrationspolitik der DDR. Viele Flüchtlinge waren vom Krieg traumatisiert, und ihre Familienstrukturen waren weitgehend zerstört. Die Tabuisierung der Fluchtgeschichte durch die DDR-Regierung nahm ihnen die Möglichkeit, ihre Erfahrungen aufzuarbeiten, sich organisiert auszutauschen und so die erlittenen Traumata zu überwinden.

„Mittlerweile blicken diese Menschen, die als Kinder Vertreibung, Ausgrenzung und Anfeindung erleben mussten, meist versöhnlich auf ihre Geschichte zurück. Der Wiederaufbau im Nachkriegsdeutschland ist – trotz der vielfältigen Konflikte und Spannungen – rückblickend ohne das Wissen, Können, Engagement und Arbeitskräftepotenzial der Flüchtlinge undenkbar.“

**Mgr. Petr Karlíček, Ph.D.**, vom Archiv der Stadt Ústí nad Labem, hielt den letzten Impulsvortrag in diesem Themenblock. Er widmete sich der tschechisch-sächsischen Staatsgrenze im Zeitraum von 1945 bis 1966 und bot dabei aufschlussreiche Einblicke in die tschechoslowakische Grenzpolitik. Die sich an der Grenze entwickelnde Sperrzone wurde als „kleiner eiserner Vorhang“ bezeichnet.

Unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde diese Sperrzone wiedererrichtet und nahezu unüberwindbar gemacht. Dennoch gelang es vielen Flüchtlingen, nach Sachsen zu fliehen, was die grenznahen Regionen an den Rand einer humanitären Krise brachte, wie

Karlíček analysierte. Flüchtlinge, die versuchten zurückzukehren, wurden von der tschechoslowakischen Regierung daran gehindert, da die sowjetischen Grenzsoldaten einen Schießbefehl hatten.



*Petr Karlíček sprach nach seinem Impulsvortrag auch in der Paneldiskussion*

Die Klärung der Wohnsituation der Flüchtlinge in Sachsen erwies sich als äußerst kompliziert, da kaum Wohnraum verfügbar war und die Besitzverhältnisse der Vertriebenen oft ungeklärt blieben. Nach dem Regimewechsel in der Tschechoslowakei im Jahr 1948 ging die Kontrolle der deutsch-tschechischen Grenze an die neue kommunistische Armee des Landes über. Entlang der Grenze zur Bundesrepublik Deutschland wurde eine Sperrzone errichtet, in der sich keine Zivilbevölkerung frei bewegen durfte.

Ende der 1950er Jahre wurde eine ähnliche Sperrzone auch entlang der Grenze zur DDR eingerichtet, wie Karlíček anhand ausgewählter Bilder veranschaulichte. Während es vor der Errichtung der Sperrzonen noch alle 5 bis 10 Kilometer Grenzübergänge gab, wurde die Anzahl dieser Übergänge drastisch reduziert. Ab 1952 war die Überquerung der Grenze nur noch an drei offiziellen Übergängen möglich. Diese Entwicklung sowie die neu eingeführten bürokratischen Regeln erschwerten das Reisen in die und aus der Tschechoslowakei erheblich.

Karlíček erläuterte, dass der Begriff „kleiner eiserner Vorhang“ in diesem Zusammenhang geprägt wurde. Er beschrieb zudem alternative Reiserouten, die einige Reisende wählten, um



den strengen Grenzkontrollen zu entgehen. Die Sperrzone selbst existierte jedoch nur für eine relativ kurze Zeit.

In den 1960er Jahren wurde sie bereits wieder aufgehoben, um die Einnahmen aus dem Tourismus, die für die tschechoslowakische Wirtschaft von Bedeutung waren, nicht weiter zu mindern. Aufgrund der verschärften Grenzbedingungen hatten viele Menschen zunächst ihre Reisen in die Tschechoslowakei eingestellt, was nach der Aufhebung der Sperrzone zu einem regelrechten Tourismusboom führte. Diese Zunahme erklärte Karlíček mit der geweckten Neugier der Bevölkerung, die für einige Jahre anhielt, bevor sich die Zahl der Reisenden wieder normalisierte.

Den Abschluss dieses Themenblocks bildete die Podiumsdiskussion mit dem Titel *„Flucht und Vertreibung vs. Neuansiedlung – ein kontroverser Vergleich?“*, moderiert von **Steffen Neumann**. Es diskutierten die vorher referierenden Gäste **Dr. Andreas Wiedemann**, **Prof. Dr. Ira Spieker** und **Mgr. Petr Karlíček, Ph.D.** über Fragen aus dem Publikum, insbesondere zum deutsch-tschechischen Grenzübergang.

Die Teilnehmenden, Referentinnen und Referenten tauschten sich in lebhaften Diskussionen über Flucht, Verteilung und Neuansiedlung in den böhmischen Gebieten aus. Ein Schwerpunkt lag auf der Errichtung der Grenz- und Schutzzonen zwischen Deutschland und Tschechien sowie den damit einhergehenden Herausforderungen bei der Besiedlung.

**Prof. Dr. Ira Spieker** berichtete von der Situation in grenznahen Ortschaften, aus denen sogenannte „unzuverlässige“ – also nicht regierungskonforme – Tschechen ins Landesinnere umgesiedelt wurden: „Es gab aber schon einige Fälle, wo Menschen, die sich in irgendwelchen Dörfern niedergelassen haben, wieder wegmussten. Da gab es auch dann natürlich viel Unmut – es gibt Berichte von Nachrichten vom Geheimdienst, dass das für Unmut gesorgt hat: Man hatte sich niedergelassen und musste wieder weg. Das war natürlich in einer Zeit, in der es immer noch viel Bewegung gab, dass beispielsweise 20 % der Bevölkerung eines Dorfs wiederbesiedelt wurde, aber es fehlte an Infrastruktur, an Schulen und Kindergärten.“

Neben der staatlich gesteuerten Umsiedlung und ihrer – häufig wenig durchdachten – Organisation wurde auch die persönliche Organisation der Umsiedlungen diskutiert. Mgr. Petr Karlíček schilderte spektakuläre Schmuggelaktionen von deutschen Familien, die ihren gesamten Besitz in ihren Häusern zurücklassen mussten. Nach einiger Zeit konnten Hab und Gut an weniger streng bewachten Stellen der Grenze überführt werden.

Ein weiterer Diskussionspunkt war der Vergleich mit Umsiedlungsbewegungen aus ostdeutschen Gebieten nach Polen. Dr. Andreas Wiedemann erläuterte, dass es zwar ähnliche staatlich organisierte Umsiedlungspläne gab, diese aber nicht immer von der Bevölkerung akzeptiert wurden. Besonders die Grenzen Polens, die sich nach Westen verschoben hatten, sorgten für Unsicherheiten: „Das war natürlich in Tschechien anders, weil natürlich bewegte man sich hier innerhalb der seit Jahrhunderten festen Grenzen. Man musste praktisch die tschechischen Siedler nicht davon überzeugen, dass da wirklich auch tschechoslowakisches Gebiet wieder vereint wird. [...] Deshalb waren das andere Voraussetzungen.“

Darüber hinaus wies Wiedemann auf Konflikte zwischen Unternehmern und Arbeitgebern in den ehemals ostdeutschen Gebieten und der polnischen Regierung hin. Es gab die Sorge, dass eine Lücke in der Besetzung von Arbeitskräften entstehen könnte, die sich nicht schnell schließen lassen würde.

Anknüpfend daran erzählte Prof. Dr. Ira Spieker von Interviews, die sie im Rahmen ihrer Forschung mit Menschen führte, die nach Ostdeutschland umgesiedelt wurden. Sie hob die Bedeutung persönlicher Kontakte hervor, da Menschen ohne soziale Netzwerke meist große Schwierigkeiten bei der Eingewöhnung hatten. Dazu kamen die materiellen Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs, die alle Familien belasteten: „Die Mädchen erzählen, dass sie mehr oder weniger alleine aufgewachsen sind, die Mutter musste für den Lebensunterhalt aufkommen. [...] Und sie waren ja im Grunde auf sich gestellt. Es gab keinen Schulbesuch, der vorgesehen war oder irgendwas. Und dann haben sie nochmal dieselbe Ablehnung gespürt, als sie in Sachsen ankamen.“

Aus dem Publikum wurde eine Frage zur Situation der Roma-Bevölkerung gestellt, die sich ebenfalls in dieser Zeit in den Grenzgebieten ansiedelte. Es wurde gefragt, ob diese Umsiedlung ebenfalls staatlich forciert gewesen sei. **Dr. Andreas Wiedemann** erläuterte, dass Roma überwiegend aus der Slowakei in die Neubesiedlungsgebiete kamen, da ein allgemeiner Bedarf an Arbeitskräften bestand und sie diesem Ruf folgten. Bei ihrer Ankunft erlebten sie jedoch oft die gleiche Ablehnung wie andere Neusiedlergruppen – zusätzlich zu einer rassistisch motivierten Diskriminierung. Diese intersektionale Benachteiligung machte ihre Integration in die Gesellschaft besonders schwierig und langwierig.

Eine weitere Frage richtete sich an **Prof. Dr. Ira Spieker** und behandelte die Situation in der Lausitz, einem Gebiet, das aufgrund seiner geografischen Nähe zu den deutschen Außengrenzen stark von Ansiedlung geprägt war. Spieker erklärte, dass die Lausitzer Bevölkerung schon immer äußerst heterogen gewesen sei und daher ein hohes Konfliktpotenzial aufwies.

Sie fügte hinzu: „Und dann kommen nochmal Flüchtlinge von außen, die für beide eine Bedrohung darstellen, sozusagen. Die deutsche heimische Bevölkerung sieht jetzt erneut eine Bevölkerung, die sie vielleicht als polnisch oder tschechisch wahrnimmt, und die dortige Bevölkerung sah es als: ‚Oh, da kommen jetzt noch mehr Deutsche und bedrohen unseren Sorgestand.‘ Also das war durchaus ein Konflikt.“



Das Panel mit Andreas Wiedemann, Steffen Neumann, Prof Dr. Ira Spieker und Petr Karlíček (v. l. n. r.)

Nach diesem bereichernden Austausch bedankte sich **Steffen Neumann** bei den Mitwirkenden und schloss das Panel.

## Reisen in die alte Heimat

Im zweiten Themenblock des Tages lag der Fokus auf den Reisen der Vertriebenen in ihre Heimat und dem sogenannten Heimwehtourismus. **Dr. Mark Keck-Szajbel** eröffnete den Themenblock mit seinem Vortrag „*Grenzen der Freundschaft. Tourismus zwischen der DDR, ČSSR und Polen*“. Er stellte Daten aus der Tourismusforschung vor und setzte diese mit historischen, soziologischen und politischen Entwicklungen in Zusammenhang.

Keck-Szajbel argumentierte, dass die Liberalisierung des Reiseverkehrs schlussendlich zum Scheitern des Staatssozialismus führte, da sie die Rückständigkeit des real gelebten Sozialismus offenlegte. Zu Beginn skizzierte er die Situation touristischer Reisen in Europa nach dem



Ende des Zweiten Weltkriegs. Während die meisten Staaten zunächst ihre Grenzen schlossen, um Stabilität zu gewährleisten, verschlossen sich die Sowjetunion und ihre Satellitenstaaten weit darüber hinaus.

Die Öffnung der Grenzen in den 1970er Jahren stellte ein bedeutendes historisches Ereignis dar, das Bürgerinnen und Bürgern spontane Reisen ohne Einschränkungen ermöglichte. Keck-Szajbel erläuterte, dass dieser Schritt ein Versuch war, Massentourismus mit dem Staatssozialismus zu vereinen. Er zeigte, wie die freien Reisen den Menschen einen Blick von außen auf die Zustände im eigenen Land und die Regierung ermöglichten. Anfangs galt der freie Reiseverkehr noch als ein von der polnischen Regierung gewährtes Privileg, entwickelte sich jedoch zunehmend zu einer Normalität, die staatlich gewährleistet werden musste:

„Diese Tatsachen zogen eine grundlegende Veränderung sowohl für das Selbstverständnis der Bürger als auch der staatlichen Organe nach sich: War der Staatssozialismus nun der Ursprung eines besseren, menschlicheren und mit sozialem Bewusstsein ausgestatteten Bürgers, oder war es vielmehr ein Wohlfahrtsstaat, der dafür Sorge zu tragen hatte, dem Arbeiter ein Mindestmaß an den Früchten anzubieten, die moderne Gesellschaften boten?“



*Dr. Mark Keck-Szajbel bereicherte seinen Vortrag mit Fotografien aus den Grenzgebieten an*

Die polnische Regierung erhöhte daraufhin das Angebot an Konsummöglichkeiten und fokussierte sich auf die persönlichen Freiheiten der Bürgerinnen und Bürger. Keck-Szajbel sah in

diesen Maßnahmen und in der Förderung des internationalen Austauschs einen Grund für das Ausbleiben größerer Fluchtbewegungen in den Westen.

Im Laufe der 1970er und 1980er Jahre traten jedoch immer wieder Hürden auf: Willkür und Diskriminierung bei Grenzkontrollen sowie große Schmuggelbewegungen, die hauptsächlich Polen angelastet wurden. Dies führte dazu, dass sowohl die DDR als auch die Tschechoslowakei vorübergehend strengere Auflagen erließen.

Keck-Szajbel hob hervor, dass die alltäglichen Begegnungen eine neue Lebensqualität für die Bürgerinnen und Bürger der drei Länder brachten, die von diesem Punkt an nicht mehr wegzudenken war. Besonders die jugendlichen Ostdeutschen, Polen und Tschechoslowaken profitierten von den Reiseerleichterungen der 1970er Jahre, die ihr Weltbild nachhaltig prägten und bis heute in der zeitgenössischen Popkultur nachwirken. Der wirtschaftliche Zusammenbruch im Folgejahrzehnt und der Rückschritt der Regierungen zu einem strengeren Staatssozialismus bildeten jedoch einen starken Kontrast, der insbesondere in der jungen Generation viel Kritik auslöste.

Keck-Szajbel schloss seinen Vortrag mit einer Einschätzung der langfristigen Auswirkungen der „Grenzen der Freundschaft“ und zog dabei Parallelen zur erfolgreichen Ostexpansion der EU und des Schengen-Raums. Obwohl heutige Grenzöffnungen oft von privater Initiative geprägt seien, sieht er in vielen Aspekten der „Grenzen der Freundschaft“ einen Vorbildcharakter.

### **Nostalgietourismus deutscher Vertriebener**

Der nachfolgende Impulsvortrag wurde von **PhDr. Sandra Kreisslová, Ph.D.** gehalten und behandelte den Nostalgietourismus deutscher Vertriebener aus der Bundesrepublik Deutschland in die ehemalige Tschechoslowakei während des Kalten Krieges. Sie bereicherte ihren Vortrag mit Texten von reisenden Vertriebenen und ordnete diese in ihre Forschung ein, die die Bedeutung des Begriffs Heimat als Ausgangspunkt hat.

Kreisslová argumentierte, dass die identitätsstiftende Rolle der Heimat durch den Verlust, der mit der Vertreibung einherging, verstärkt wurde. Dies spiegelte sich in den Vertriebenenzeitschriften wider, die für die betroffenen Menschen aus der ehemaligen Tschechoslowakei eine wichtige Rolle spielten. Sie stellte einige Besonderheiten des Nostalgietourismus heraus, der im Deutschen auch oft als Heimattourismus oder Heimwehtourismus bezeichnet wird.

Kreisslová erklärte, dass der Nostalgietourismus nicht in den klassischen Theorien über Tourismus verortet werden könne, da es gravierende Unterschiede gebe – insbesondere in der

Motivation der Reisenden. Während gewöhnliche Reisen von der Suche nach Exotik und Fremdem geprägt seien, suche der Nostalgie-tourismus das Vertraute und Verlorene. Zudem unterscheidet sich die Selbstwahrnehmung der Reisenden: Der Begriff „Fremder“, der auf gewöhnliche Touristen zutrifft, sei hier nicht anwendbar. Kreisslová bezog sich auf den Begriff des „Heimkehrers“ von Alfred Schütz, bei dem das Ziel der Reise zwar bekannt ist, sich aber soziokulturelle Veränderungen vollzogen haben, die eine vertraute Wiederkehr unmöglich machen.

Für Heimkehrer, die ihre alte Heimat meist mit ihrer Jugend verbinden, bedeuteten Nostalgie-reisen eine Konfrontation ihres idealisierten Bildes von Heimat mit dem gegenwärtigen Zustand ihrer Heimatorte. Kreisslová beleuchtete diesen Prozess aus verschiedenen Perspektiven. Private Reiseberichte erlaubten individuelle Momentaufnahmen, die Rückschlüsse auf touristische Praktiken zulassen. Veröffentlichungen in offiziellen Vertriebenenzeitschriften boten hingegen Einblicke in den sudetendeutschen Blick auf die Situation der Vertriebenen sowie in die politischen Aspekte des Nostalgie-tourismus.



*Sandra Kreisslová gab Einblicke in ihre Forschung zu Nostalgie-tourismus deutscher Vertriebener*

Dabei prägten negative Eindrücke die Berichterstattung: Berichte über zerfallene Heimatorte, die oft abseits der üblichen Reiseziele lagen, oder die Zustände in den Grenzdörfern wurden häufig thematisiert. Kritisch äußerte sich die Vertriebenenpresse auch über die Neubesiedlung



der Grenzgebiete, was in diskriminierenden Kommentaren, etwa über die neu angesiedelte Roma-Bevölkerung, mündete.

Mit den 1960er Jahren änderte sich der allgemeine Ton der Vertriebenenpresse, was Kreisslová auf die Liberalisierung des Reiseverkehrs zurückführte. Durch diese Entwicklung stieg die Zahl der Reisenden und entsprechend auch die Anzahl der veröffentlichten Reiseberichte. Kreisslová betonte jedoch, dass die Organisatoren des Nostalgie-tourismus stets politische und ideologische Ziele verfolgten:

„So waren auch die Reiseberichte nicht frei von ideologischen Manipulationen; meist negative Reiseberichte in osteuropäische Länder wurden selektiv veröffentlicht und konnten als Argument für die Durchsetzung des Rechts auf Heimat genutzt werden. Von Anfang an spiegelten sie auch die Propaganda und die ideologische Rivalität zwischen West und Ost während des Kalten Krieges wider.“

Die Durchsetzung des Rechts auf Heimat wurde vornehmlich durch einen Opferdiskurs gerechtfertigt und blieb auch während der Versöhnungsversuche zwischen Westdeutschland und Osteuropa in den 1970er Jahren ein zentrales Thema.

Trotz des Meinungsmonopols der Vertriebenenzeitschriften gab es Stimmen innerhalb der Leserschaft, die deren Inhalte anzweifeln und neu verhandelten. Diese kritischen Perspektiven wirkten als Korrektiv für die Veröffentlichungen und trugen wesentlich zu zukünftigen Versöhnungsbestrebungen bei, so Kreisslová.

**Dr. Soňa Mikulová**, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Geschichte der Gefühle am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin, präsentierte im darauffolgenden Vortrag ihre Forschung zur emotionalen Integration der vertriebenen Sudetendeutschen. Dabei beleuchtete sie Geschichten aus beiden Teilen Deutschlands.

Mikulová betonte, dass die emotionale Integration eine komplexe Dimension darstellt, die über die politischen, rechtlichen und sozioökonomischen Aspekte der Integration hinausgeht: „Diese Dimension ist eng mit Gefühlen und Emotionen verknüpft – etwas, das generell für alle Migrantinnen und Migranten relevant ist – und mit der zentralen Frage: Wie entsteht Beheimatung in der Aufnahmegesellschaft?“ Der Grad an emotionaler Integration variiere stark zwischen verschiedenen Gruppen von (sudeten)deutschen Vertriebenen und deren Nachkommen, obwohl – statistisch betrachtet – alle Migrantinnen und Migranten als zu 100 Prozent integriert gelten.

In ihrer Forschung widmet sich Mikulová den sudetendeutschen Vertriebenen und teilweise deren Nachkommen in der DDR und der Bundesrepublik Deutschland. Durch Interviews untersuchte sie deren Wahrnehmung von Gefühlen sowohl gegenüber der alten Heimat zum Zeitpunkt der Vertreibung als auch in den darauffolgenden Jahrzehnten. Sie beschrieb einige der Emotionen, die Menschen bei ihrer Ankunft in der DDR und der Bundesrepublik erlebten: „Frustration und Demütigung durch ein unfreundliches Umfeld in den Aufnahmegesellschaften, Heimweh und Bitterkeit über den Verlust des eigenen Zuhauses, Schmerzen und Traumata, verursacht durch Diskriminierung vor und während der Vertreibung, sowie Hass und Unrechtsgefühle gegenüber den Vertreibern und den neuen Bewohnern ihrer Städte.“

Mikulová hob hervor, dass die Sudetendeutschen eine heterogene Gruppe darstellen, deren Bewältigungsstrategien stark von den gesellschaftlichen Gegebenheiten beeinflusst wurden. Ein entscheidender Unterschied in der Verarbeitung der Vertreibung lag im staatlichen Eingreifen der DDR, etwa durch das Organisationsverbot. Dieses Verbot erschwerte eine kollektive Bewältigung und das Pflegen des kulturellen Erbes. Dadurch entwickelte sich eine Art Selbstzensur, bei der Betroffene ihre Identität und Emotionen in der Öffentlichkeit unterdrückten.

Reisen boten eine wichtige Möglichkeit, Zugang zur alten Heimat zu finden, wobei diese aus der DDR weniger erschwert wurden als aus der Bundesrepublik. Während es für Reisende aus der DDR keine strengen Grenzkontrollen gab, waren Reisen aus der Bundesrepublik mit erheblichen Kontrollen verbunden. Dies schränkte die Motivation für Heimatreisen aus der Bundesrepublik stark ein, sodass viele der Befragten vor 1990 nur eine einzige Reise unternahmen.

Dadurch, so Mikulová, entstand bei Vertriebenen aus der Bundesrepublik keine tiefe emotionale Bindung zum materiellen Ort der alten Heimat. Im Gegensatz dazu ermöglichte die größere Zahl an Reisen aus der DDR eine intensivere Auseinandersetzung mit den veränderten Städten und Landschaften, was eine persönlichere Verarbeitung und eine differenzierte emotionale Beziehung zur alten Heimat begünstigte.

**Dr. Mateusz Hartwich**, Historiker aus Berlin, erweiterte mit seinem Vortrag *„Heimwehtouristen aus der DDR in Polen“* die Diskussion um die Perspektive der aus polnischen Gebieten vertriebenen Deutschen. Dabei beleuchtete er besonders die Rolle der Reisen in die sogenannte alte Heimat für die Annäherung zwischen ehemaligen und neuen Bewohnerinnen und Bewohnern der Gebiete an der polnisch-deutschen Grenze. Ein weiterer Schwerpunkt seiner Forschung lag auf den staatlichen Eingriffen der DDR in die persönlichen Kontakte in den betroffenen Regionen.

Hartwich erklärte, dass der Austausch von Reisenden zwischen Polen und der DDR ein politisches Ziel zwischen den Bruderstaaten darstellte. Bereits zwei Jahre nach der Gründung der DDR kam es beispielsweise dazu, dass je eine Gruppe aus Polen und der DDR ein Ferienhaus im jeweils anderen Land besuchte. Als es in den Jahren 1956/57 zu einem Machtwechsel in Polen kam und die Regierung sich zunehmend dem Ausland öffnete, wurden auch erste Touristengruppen aus Westdeutschland in die Volksrepublik Polen zugelassen.

Die DDR-Regierung sah jedoch in dem wachsenden Einfluss des westdeutschen Tourismus eine Gefahr und begann daher, den Tourismus aus der DDR speziell zu fördern. „Unschlagbarer Vorteil des Reiseziels Polen aus Sicht der DDR war die komplette Angrenzung von Ostblockstaaten.“

Hartwich zeigte auf, dass es Anfang der 1960er Jahre vermehrt zu Reisen ins Riesengebirge kam, was ebenfalls ein Fokus seiner Forschung ist. Die Einheimischen des Riesengebirges waren zwar an einen großen Tourismusstrom gewöhnt, doch die Besuche größerer deutschsprachiger Gruppen weckten oft schmerzliche Erinnerungen an die Vergangenheit. Mit der Zeit entwickelten sich jedoch dauerhafte private Kontakte zwischen den polnischen Nachkriegswohnern und den Reisenden.

Gegen Ende der 1960er Jahre wuchs der touristische Austausch so stark, dass eine präzise Kontrolle durch die DDR-Regierung kaum noch möglich war. Hartwich hob besonders die Bedeutung von Treffen zwischen ost- und westdeutschen Familienmitgliedern hervor, die sich beispielsweise auf Wanderwegen zwischen Polen und der Tschechoslowakei trafen – abseits staatlicher Überwachung.

In diesem Kontext sah Hartwich im Tourismus Funktionen, die weit über Erholung hinausgingen: „Die alltägliche 100.000-fache Begegnung von Deutschen und Polen hatte Einfluss auf die Beziehung beider Nationen.“ Diese vielfältigen Begegnungen trugen maßgeblich zur Annäherung der beiden Nationen sowie zu einer verstärkten politischen und kulturellen Verständigung bei.

Die Diskussion um Nostalgietourismus und dessen politische Steuerung erreichte ihren Höhepunkt in einer Podiumsrunde, an der **Dr. Mateusz Hartwich**, **Dr. Mark Keck-Szajbel**, **Dr. Soňa Mikulová** und **Dr. Agnieszka Pufelska** unter der Moderation von **Ralf Pasch** teilnahmen. Die lebhafte Debatte vertiefte zentrale Aspekte der Vorträge und eröffnete neue Perspektiven auf die Rolle von Heimatreisen und Geschichtspolitik.

**Ralf Pasch** leitete die Runde mit einer Frage an **Dr. Agnieszka Pufelska** ein, die sich in ihrer Forschung mit deutschsprachigen Reiseführern über Polen beschäftigt. Sie erklärte, dass

diese Reiseführer Momentaufnahmen darstellen, die ein von der Regierung vertretenes Geschichtsnarrativ transportieren. In den 1970er und 1980er Jahren zielte dieses darauf ab, ehemals deutsche Gebiete als „urpolnisch“ darzustellen, wobei deutsche Orts- und Straßennamen konsequent ausgeschlossen wurden.

Pufelska hob hervor, dass die polnische Geschichtspolitik nicht nur auf die Darstellung der Gebiete, sondern auch auf die Konstruktion eines Opfernarrativs abzielte: „Das heißt, wir haben hier eine Konkurrenz der Opfer. Und das, was die polnische Regierung bezwecken wollte, wurde im Alltag revidiert. Häufig haben die Vertriebenen, die sich privat mit den polnischen Opfern trafen, eine Opfergemeinschaft gebildet. Also wir haben zwei (Opfer)Narrative: von oben und von unten.“



*Panel mit Dr. Mateusz Hartwich, Dr. Mark Keck-Szajbel, Dr. Soňa Mikulova, Ralf Pasch und Dr. Agnieszka Pufelska (v. l. n. r.)*

Auf eine Publikumsfrage zu polnisch-jüdischen Geschichten im öffentlichen Diskurs erläuterte Pufelska: „Die Juden finden nach 1945 nicht statt.“ Beispielsweise seien deutsche Juden in Schlesien enteignet worden, da sie als „deutsch“ klassifiziert wurden. Konfessionelle Unterschiede unter den Opfern des Nationalsozialismus blieben in der polnischen Erinnerungskultur weitgehend unbehandelt.



**Dr. Mateusz Hartwich** fügte hinzu, dass es in den Reiseführern Versuche gab, Zielgruppen durch gezielte Anpassungen anzusprechen und Polen als attraktives Reiseland zu präsentieren.

Im Verlauf der Diskussion wurde der Begriff „Identitätstourismus“ als mögliche Alternative zu „Heimwehtourismus“ thematisiert. Ein Mitglied des Publikums schlug vor, dass solche Reisen nicht Heimweh stillen, sondern vielmehr der Aufdeckung und dem Verständnis der eigenen Identität dienen.

Die Unterschiede zwischen Heimatreisen aus der DDR und der Bundesrepublik Deutschland boten ebenfalls Stoff für kontroverse Diskussionen. **Ralf Pasch** erklärte: „Bei den Vertriebenen in Westdeutschland habe ich den Eindruck, dass das komplett andere politische System und die Grenzkontrollen noch einmal andere Hürden darstellten. Dadurch wurden die Reisen als mühsamer und nicht so zahlreich wahrgenommen wie auf der Ostseite.“

Während ostdeutsche Reisende oft mit authentischen Erfahrungen konfrontiert wurden, boten Reisen aus Westdeutschland zwar bessere Unterkünfte und Infrastruktur, dafür jedoch eine inszenierte Version der Gastgeberländer. Diese Unterschiede fielen den ostdeutschen Reisenden auf und wurden kritisch aufgenommen.

**Dr. Mark Keck-Szajbel** lenkte die Aufmerksamkeit auf die Herausforderung, sudetendeutsche Identitäten zu definieren. Er argumentierte, dass lokale und regionale Identitäten in Europa erst seit 1989 wieder entwickelt werden können, was die Unklarheiten um Gruppenzuschreibungen erklärt: „Das kennen wir besonders in Frankfurt (Oder)/Słubice. Das ist eine Stadt, obwohl die Menschen polnisch und deutsch sprechen. Wir sind eine Stadt und wir verstehen uns als eine Stadt. Und ich glaube, das ist die Überwindung des nationalen Verständnisses, welches 200 Jahre alt ist.“

Zum Abschluss diskutierte das Panel neue Perspektiven der Tourismusforschung. **Dr. Agnieszka Pufelska** wies darauf hin, dass viele Ansätze aus der Literatur zum Heimattourismus von einer homogenen indigenen Bevölkerung ausgehen – eine Voraussetzung, die in ihrer Forschung nicht gegeben sei.



*Eine Teilnehmerin stellt eine Frage an die Podiumsteilnehmenden*

Der zweite Abend schloss mit einem Kaminesgespräch unter dem Titel „*Schritte der Verständigung in den 1980er bis 2000er Jahren*“. **Steffen Neumann** moderierte die Diskussion, an der **Petr Joza**, vom Staatlichen Gebietsarchiv in Leitmeritz/Litoměřice, **Hartmut Koschyk** und **Richard Neugebauer** teilnahmen. Im Zentrum standen persönliche Verbindungen, ihre Rolle für die Verständigung und ihre langfristigen Auswirkungen.

Zu Beginn tauschten sich **Hartmut Koschyk** und **Steffen Neumann** über die Bedeutung privat reisender Vertriebener aus der DDR und der Bundesrepublik Deutschland in die Tschechoslowakei und nach Polen aus. Koschyk betonte, dass diese Reisen das gesamte Umfeld in der alten Heimat beeinflussten und somit zu gesellschaftlichen und politischen Veränderungen beitrugen. Neben familiären Kontakten spielten vor allem Kirchengemeinden und Dissidenzbewegungen eine Rolle. Diese Netzwerke, die im Untergrund entstanden, profitierten von gegenseitiger Unterstützung. Koschyk hob hervor, dass insbesondere kirchliche Kontakte die Grundlage für Hilfsaktionen aus der DDR und der Bundesrepublik nach Verhängung des Kriegsrechts in Polen bildeten – ein wiederkehrendes Motiv des Tages.



*Die eine Hälfte des Podiums, Hartmut Koschyk und Petr Joza und Moderator Steffen Neumann (v. l. n. r.)*

Auch **Richard Neugebauer** bestätigte diese Sentiments von Zusammenhalt und Hilfsbereitschaft. Er sprach über die Rolle der deutschen Minderheit in der Pflege privater Kontakte und deren Bedeutung für die Verständigung. **Petr Joza**, das dritte Mitglied des Panels, wurde eingeladen, über grenzübergreifende private Netzwerke zu berichten. Diese ermöglichten ihm, seine publizistische Arbeit zu beginnen und seiner Forschung zur deutschen Geschichte der tschechischen Gebiete Gehör zu verschaffen – unter anderem durch Veröffentlichungen in Vertriebenenmagazinen.

Joza beschrieb, dass solche Netzwerke, die in den 1950er Jahren aus Überlebensnot entstanden, oft die einzige Möglichkeit für Menschen des Heimatverbandes waren, sich zu organisieren und Informationen zu verbreiten. Dennoch waren besonders aktive Mitglieder dieser Netzwerke nicht vor den Geheimdiensten sicher.

Das Jahr 1989 und der Mauerfall markierten eine aufwühlende Zeit für diese Netzwerke und alle Menschen, deren Leben von Vertreibung geprägt war. **Richard Neugebauer** schilderte die Annäherungspolitik aus der Perspektive eines Ministeriumsmitarbeiters in der Tschechoslowakei. In dieser Phase bemühte sich **Petr Joza**, Vertrauen und gute Kontakte zwischen



dem Heimatverband in Děčín und dem deutschen Heimatverband aufzubauen. Ein bedeutender Erfolg seines Engagements war die Überführung des Archivs des Heimatverbandes aus Nördlingen nach Děčín. Durch die geografischen und personellen Vorteile in Děčín wurde das Kulturerbe der Vertriebenen gesichert und für die Forschung zugänglich gemacht. Joza erklärte: „Das Archiv des Heimatverbandes enthält Emotionen, während die Archivadokumente der Behörden sachlich und amtlich sind. Nur zusammen ergibt das ein vollständiges Bild.“



*Steffen Neumann (links) und Richard Neugebauer (rechts)*

Die Diskussion wandte sich der Stimmung rund um die Revolutionen von 1989/90 zu. **Hartmut Koschyk** berichtete von der Berichterstattung deutscher Medien, die von Sorgen geprägt war, ob die Bewegungen in Richtung Ungarn und die Grenzöffnung nach Österreich gewaltfrei bleiben würden. Er betonte, dass die Grenzfrage endgültig konfrontiert und geklärt werden musste. Diese Entwicklungen hatten auch Auswirkungen auf die deutschen Minderheiten:

„Im Deutsch-Polnischen Nachbarschaftsvertrag war erstmals von einer deutschen Minderheit in Polen, im Deutsch-Tschechoslowakischen Nachbarschaftsvertrag von einer deutschen Minderheit in der Tschechoslowakei die Rede. Das hat deutlich gemacht, dass es um den Abschluss von Vergangenenem und ein offenes Tor in die Zukunft geht.“

**Petr Joza** ergänzte, dass sein Leben bis 1989 von Kontakten zu Oppositionellen der DDR und der polnischen Freiheitsbewegung sowie von politischer Unruhe geprägt war.



**Richard Neugebauer** beendete das Panel mit einer Einschätzung des deutsch-tschechischen Verhältnisses: „Der Prozess zum Wiederaufbau der freiheitlichen Gesellschaft dauerte lange. Dieses neue Verhältnis hält bis heute an, bedarf jedoch immer noch Arbeit.“ Er warnte davor, dass mangelnde Auseinandersetzung mit der Geschichte populistischen politischen Kräften in die Hände spiele. Historikerinnen und Historiker müssten weiter innerhalb der Vertriebenen-szene aktiv sein, um auch junge Mitglieder zu erreichen und gegen Falschinformationen vorzugehen.

### **Blick in aktuelle Themen der Verständigung**

Der letzte Tag der Konferenz stand ganz im Zeichen der Präsentation von Best-Practice-Beispielen. **Dr. Stefan Lehr** eröffnete den Tag mit einer historisch-empirischen Perspektive auf die Reisen vertriebener und verbliebener Deutscher in den 1960er Jahren aus tschechoslowakischer Sicht. Lehr präsentierte Ergebnisse aus seinem Projekt zur Überwachung der Sudetendeutschen Landsmannschaft, insbesondere deren Reisen und die daraus entstandenen Kontakte, durch die Staatssicherheit der Tschechoslowakei.

Zunächst bot Lehr einen Überblick über die Datensätze zur Reiseüberwachung und deren Implikationen für die tschechoslowakische Tourismuspolitik. Dabei hob er Unterschiede zwischen Reisenden aus dem sozialistischen Block und solchen aus anderen europäischen Staaten hervor: „Die Einreise aus westlichen Ländern wurde von der sozialistischen Tschechoslowakei reguliert, durch Visumszwang, Zwangsumtausche. Die Grenzkontrollen wurden sicherlich nicht freundlich gestaltet.“

Mitte der 1960er Jahre setzte jedoch eine Liberalisierung ein, die durch wirtschaftliche Abhängigkeiten und das Bedürfnis nach einem Imagewandel der Tschechoslowakei gegenüber westlichen Reisenden angestoßen wurde. Ab 1964 stiegen die Einreisezahlen kontinuierlich an. Lehr machte dabei auf die Herausforderungen der Datenerfassung aufmerksam, die überwiegend von der tschechischen Regierung vorgenommen wurde. Er merkte an, dass für dieses Jahrzehnt nicht flächendeckend zwischen sudetendeutschen Verwandtschaftsbesuchen und anderen Privatreisen unterschieden werden konnte.

Ein weiterer wichtiger Punkt waren die Unterschiede zwischen organisierten touristischen Reisen und privaten Besuchen. Letztere ließen sich institutionell nur schwer überwachen, was die Reaktionen der tschechoslowakischen Regierung beeinflusste. Lehr betonte, dass Privatrei-

sen in den Staaten des sowjetischen Lagers ein kontroverses Thema darstellten. Die Regierungen standen immer wieder vor der Entscheidung zwischen Restriktionen und einer Liberalisierung des Reiseverkehrs.

Schließlich wurde deutlich, dass die wirtschaftliche Abhängigkeit vom Tourismus zunehmend Druck auf die Regierungen ausübte und letztendlich die Liberalisierung durchsetzte. Dies verdeutlichte einen zentralen Punkt des Tagungstages: Die Spannung zwischen staatlicher Kontrolle und wirtschaftlicher Notwendigkeit im Kontext von Reisen und Begegnungen.



*Dr. Stefan Lehr setzte mit seinem Vortrag Daten aus der Tourismusforschung in einen gut verständlichen Kontext*

## Beispiele für Verständigung und Versöhnung

Nach dem Vortrag von Dr. Stefan Lehr wurden mehrere Best-Practice-Beispiele vorgestellt, die sich mit Verständigung und Versöhnung im tschechisch-deutschen Grenzgebiet auseinandersetzen.

**Christoph Lippert** eröffnete die Runde mit einem Bericht über die Arbeit der Ackermann-Gemeinde, einem katholischen Netzwerk der Sudetendeutschen, das die Verbindungen zwischen den Sudetendeutschen in Deutschland und ihrer alten Heimat stärken und bewahren möchte. Die Ziele der Ackermann-Gemeinde seien stark christlich geprägt und konzentrierten

sich auf Versöhnung, Gerechtigkeit und Nächstenliebe. Diese Prinzipien werden sowohl auf historische als auch auf aktuelle Konflikte angewandt.

Lippert erklärte, dass der dauerhafte Frieden zwischen den ehemaligen Kriegsgegnern im Mittelpunkt der Aktivitäten stehe und bis heute der Antrieb für eine Vielzahl von Projekten sei. Dazu zählen Vorträge, Austauschprojekte und kulturelle Veranstaltungen wie Konzerte oder Theateraufführungen. Besonders hob er die Förderung des Dialogs zwischen jungen Menschen aus Deutschland und Tschechien hervor, die durch bilinguale Publikationen und Jugendbegegnungen gefördert werde.



*Christoph Lippert berichtete aus der Verständigungspraxis der Ackermann Gemeinde*

Ein herausragendes Projekt seien die jährlichen Begegnungstage, die abwechselnd in einer deutschen und einer tschechischen Stadt stattfinden. Diese Veranstaltungen ermöglichen den Aufbau und die Pflege persönlicher Kontakte und stärken so das gegenseitige Verständnis. Bei der Organisation dieser Begegnungen profitiere die Ackermann-Gemeinde von ihrem gut ausgebauten Netzwerk tschechischer katholischer Gruppen und anderer zivilgesellschaftlicher Organisationen.

**Terezie Vavrová-Stiborová** berichtete anschließend von der Arbeit der tschechischen Nicht-regierungsorganisation *Antikomplex*. Diese Initiative, die aus den Bestrebungen junger Menschen hervorgegangen ist, widmet sich der deutsch-tschechischen Geschichte, insbesondere der Vertreibung der Sudetendeutschen, und möchte diese für junge Menschen zugänglich machen.

„Je weiter die Geschichte zurückliegt, desto wichtiger wird die Auseinandersetzung mit ihr, aber desto schwieriger gestaltet sich auch das Finden von jungen Menschen, die sich an den Projekten beteiligen möchten,“ beschrieb Vavrová die Herausforderung ihrer Arbeit.

Die Projekte von *Antikomplex* decken eine beeindruckende Bandbreite ab: Von Bildungsarbeit in Form von Workshops und Exkursionen über (Wander-)Ausstellungen zur kulturellen und architektonischen Prägung der deutsch-tschechischen Grenzgebiete bis hin zu historischen Dokumentarfilmen. Diese Vielfalt soll eine breite Zielgruppe ansprechen, bleibt dabei jedoch immer auf junge Menschen und Schüler fokussiert.



*Terezie Vavrová-Stiborová steuerte einen Bericht aus der Arbeit der Organisation Antikomplex bei*

Als besonderer Höhepunkt stellte Vavrová eine traditionelle Fahrradtour im Grenzgebiet vor: „Wir suchen die Spuren und die vergessenen Orte, wir sprechen mit Zeitzeugen, die in der Nähe der Grenzen gelebt haben und vertrieben wurden. Und wir fragen, wie sie die Geschichte erlebt haben.“



Diese und weitere Projekte von *Antikomplex* leisten einen wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung der Vertreibungsgeschichte. Sie fördern gegenseitiges Verständnis, helfen dabei, historische Wunden zu heilen, und schaffen eine Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

## **Gegenwart und Zukunft der Verständigung**

Die abschließende Podiumsdiskussion der Tagung widmete sich der Gegenwart und Zukunft der Verständigungspraxis. **Terezie Vavrová-Stiborová**, **Martin H. Dzingel**, **Steffen Hörtler** und **Christoph Lippert** diskutierten unter der Moderation von **Manuel Rommel**, Redakteur des *Landesecho* – der Zeitschrift der deutschen Minderheit in Tschechien – über das aktuelle deutsch-tschechische Verhältnis, Herausforderungen und Perspektiven der Verständigung sowie die Arbeit mit Jugendlichen.

**Manuel Rommel** eröffnete das Panel mit einer Bilanz der letzten zwei Jahrzehnte: Es sei gelungen, zahlreiche Projekte zur deutsch-tschechischen Verständigung erfolgreich umzusetzen und auf eine gesellschaftliche Annäherung hinzuarbeiten. Dennoch sei die Situation der deutschen Minderheit stark von einem Umdenken der tschechischen Bevölkerung hinsichtlich der Vertreibung der Deutschen abhängig.

**Terezie Vavrová-Stiborová** schilderte eine Veränderung in der Haltung der jüngeren Generation. Sie nannte Schulprojekte von *Antikomplex* sowie lokale zivilgesellschaftliche Initiativen wie gemeinsame Kindergärten und kulturelle Programme als Beispiele für den Fortschritt.

**Martin H. Dzingel**, Präsident der Landesversammlung der deutschen Vereine in der Tschechischen Republik, beschrieb die deutsche Minderheit als Brückenbauer zwischen Deutschland und Tschechien. Er betonte die Verantwortung, die Interessen der deutschen Minderheit politisch zu vertreten, beispielsweise im Rat der internationalen Minderheiten. Obwohl der Rat keine institutionelle Vertretung sei, habe er als Kooperationspartner der tschechischen Regierung und der Zivilgesellschaft eine wichtige Rolle. Dzingel sprach von der Notwendigkeit, auf verschiedenen Ebenen an der Verständigung zu arbeiten:

- **Akademische Ebene:** Vorantreiben des Wissensaustauschs und Erinnern historischer Wahrheiten.
- **Politische Ebene:** Meinungsbildung und Interessenvertretung.
- **Gesellschaftliche Ebene:** Stärkeres Bewusstsein in der breiten Bevölkerung schaffen, besonders in Deutschland.

Ein Beispiel für das Engagement der deutschen Minderheit in Tschechien sei die Pflege deutscher Grabstätten, so Dzingel: „Für uns sind es Gedenkstätten von Menschen, die hier eben 800 Jahre ein Drittel dieses Landes mitaufgebaut haben. [...] Wir wollen, dass ein tschechisches Ministerium diese Aufgabe übernimmt. Das ist uns gelungen – das Ministerium für regionale Entwicklung unterstützt dies nun finanziell, sodass die Gemeinden die Grabstätten systematisch pflegen können.“



Abschlusspanel mit Martin H. Dzingel, Christoph Lippert; Manuel Rommel, Stefan Hörbler und Terezie Vavrová-Stiborová (v. l. n. r.)

**Steffen Hörbler** ergänzte diese Perspektive mit Einblicken in die Jugendarbeit rund um die Grenze und die Entstehung von *Antikomplex*. Er lobte das gestiegene Vorwissen der Jugendlichen und bezeichnete dies als die Früchte der bisherigen Verständigungsarbeit. Politische Unterstützung, etwa aus Bayern, stimme ihn ebenfalls zuversichtlich. Dennoch stehe der persönliche Austausch weiterhin im Vordergrund.

Die Bedeutung einer gemeinsamen Sprache hob **Manuel Rommel** hervor. Er verwies auf die Sprachkurse der Ackermann-Gemeinde in Tschechien, die sich als eines der erfolgreichsten Projekte erwiesen hätten. **Christoph Lippert** ergänzte, dass sich die Zielgruppe dieser Kurse über die Generationen verändert habe. Während früher vor allem Vertriebene teilnahmen, bei denen Schuld und Opferrollen noch eine große Rolle spielten, sei dies heute weniger der Fall: „Das ist immer weniger geworden, weil sich verständigt und verstanden wurde. Beide Seiten haben die eigene Wahrnehmung als Opfer und die gegenüberliegende Seite als Täter.“

Gleichzeitig bestätigten Lippert und Vavrová, dass die Gewinnung junger Menschen zunehmend anspruchsvoller werde. Innovation und Geduld seien erforderlich, da reine Online-Formate dafür nicht ausreichten.

**Steffen Hörtler** betonte zudem das Interesse der älteren Generation: „Es gibt eine unglaublich hohe Zahl von Menschen, die sehr spät anfangen, Spurensuche zu betreiben. Aber sie tun es später sehr motiviert und mit großem Interesse. Daraus entsteht oft eine Liebe zur alten Heimat und eine Liebe zum heutigen Tschechien.“

**Martin H. Dzingel** hob abschließend hervor, dass der Erfolg der Verständigungsarbeit auch in Tschechien messbar sei. So hätten bei der letzten tschechischen Volkszählung 16.000 Menschen zwei Nationalitäten angegeben, und die deutsche Minderheit sei aktiver als jede andere. Diese Erfolge und die zunehmende Betonung regionaler Gemeinsamkeiten anstelle nationaler Unterschiede seien eine wichtige Motivation für die Weiterführung und Weiterentwicklung der Verständigungsarbeit.

Zum Abschluss der Konferenz ergriff **Rüdiger Kubsch** das Wort, um den Tagungsgästen, den Förderern der Konferenz und insbesondere den Hauptverantwortlichen **Steffen Neumann** und **Dr. Vincent Regente** seinen Dank auszusprechen. Mit sichtbarer Wertschätzung betonte er, dass eine Veranstaltung wie diese nur durch die enge Zusammenarbeit vieler Akteure möglich werde.



*Tagungsabschluss Dr. Vincent Regente, Rüdiger Kubsch und Steffen Neumann (v. l. n. r.)*

Kubsch hob die Bedeutung der regionalen Kooperation und des kontinuierlichen Austauschs hervor. Er betonte, dass die Konferenz einen wertvollen Beitrag zur Verständigung leiste und dazu ermutige, auch in Zukunft gemeinsam an der Aufarbeitung der Geschichte und der Förderung von Dialog und Versöhnung zu arbeiten.

### **Exkursionen: Geschichte vor Ort erleben**

Zum Abschluss der Tagung hatten die Teilnehmenden die Gelegenheit, zwischen zwei Exkursionen zu wählen, um die historischen und inhaltlichen Zusammenhänge der Region Teplice und ihrer Umgebung hautnah zu erleben.

Der Ausflug nach *Přední Cínovec/Vorderzinnwald* bot einen eindrucksvollen Einblick in das Leben der Menschen im böhmischen Erzgebirge bis 1938. Unter der Leitung von **Jan Kvapil** begaben sich die Teilnehmenden auf eine Reise in die Geschichte dieses Ortes, der im Zuge der Vertreibung seiner Bewohner nach dem Zweiten Weltkrieg vollständig zerstört wurde.



*Busfahrt nach Vorderzinnwald/Přední Cínovec durch die Landschaft des böhmischen Erzgebirges*





*Jan Kvapil führte die Exkursion durch das Gebiet des ehemaligen Vorderzinnwalds*



*Archäologische Untersuchungen – alte Kellerräumlichkeiten*





*Jan Kvapil zeigt Luftaufnahmen des Gebietes, die das allmähliche „Verswinden“ des Ortes zeigen*



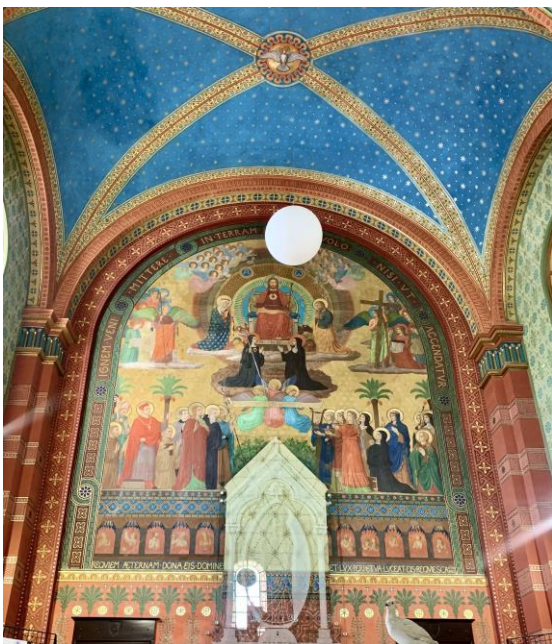
*Jan Kvapil zeigt auf noch in Nutzung befindliche Wasserinfrastruktur*



Parallel dazu führte **Jutta Benešová** die zweite Gruppe auf eine umfassende Stadtführung durch *Teplice/Teplitz*, den Austragungsort der Konferenz und die erste Kurstadt Böhmens. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erkundeten historische Stätten wie die berühmten Bäder, die einst preußische, sächsische und österreich-ungarische Soldaten beherbergten. Ebenso beeindruckend waren die Spuren der jüdischen Gemeinde von *Teplitz-Schönau/Teplice*, darunter die große Synagoge, die 1939 niedergebrannt wurde.



*Stadtführung durch Teplice/Teplitz geleitet von Jutta Benešová*



*Eine Vielzahl beeindruckender Sehenswürdigkeiten des Kurortes waren Teil der Führung*